Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 80 (2013)

Artikel: Die Fraumünsterstiftung von 853 im Kontext der frühen Kirchengeschichte Zürichs

Autor: Steiner, Hannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045701

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Fraumünsterstiftung von 853 im Kontext der frühen Kirchengeschichte Zürichs

Hannes Steiner

Meinem verehrten Lehrer Reinhold Kaiser zum 70. Geburtstag gewidmet

«Die Kirchengeschichte Zürichs beginnt mit der Stiftung des Fraumünsters durch König Ludwig den Deutschen am 21. Juli 853.» Peter Vogelsanger, der das erste Kapitel seiner Fraumünster-Geschichte von 1994 mit diesem Satz begann, wusste, wie weit er sich damit auf die Äste hinauswagte. Er nahm deshalb im nachfolgenden Satz den zu erwartenden Widerspruch gegen sein Diktum gleich vorweg, indem er sich zu einer Geschichte «im methodisch-kritischen Sinn» bekannte, aus der alles ausscheide, «was blosse Vermutung, Hypothese, Spur, vage Tradition oder gar phantasievolle Kombination und Spekulation» sei.[1]

Dieser Beitrag ist dahingegen Ausdruck der Überzeugung, es seien durchaus quellengestützte Aussagen zur Kirchengeschichte Zürichs vor 853 möglich, die «methodisch-kritischen» Ansprüchen genügen. Vogelsangers Bannstrahl gegen eine kombinatorisch-spekulative Geschichtsschreibung ist als spätes Echo auf eine leidenschaftliche Debatte um die 1950 im Druck erschienene Dissertation Eugen Egloffs[2] und weitere Arbeiten aus dessen Freundeskreis zu verstehen.[3] Egloff und seine Freunde bezweckten mit ihren «umstürzenden Thesen»[4] nicht weniger als eine grundlegende Revision der bis dahin als gesichert geltenden Annahmen über die Entstehung der drei im Frühmittelalter durch Quellen belegten Zürcher Kirchen Grossmünster, Fraumünster und St. Peter sowie deren Beziehungen zueinander.[5] Auch wenn die Thesen dieser Autoren, deren Methodik Vogelsanger durchaus zutreffend charakterisiert hat, eine nach der anderen durch Erkenntnisse der Archäologie, der Philologie und der Geschichtswissenschaft widerlegt worden sind, kann man ihre Wirkung mit der einer Nebelpetarde vergleichen: nach der Explosion wird die Sicht zwar allmählich wieder frei, aber ein Staubbelag auf den akademischen Brillengläsern garantiert dem Ereignis Langzeitwirkung. So kann noch 1998 ein prominenter deutscher Mediävist in einem Standardwerk zum Frühmittelalter formulieren: «Ludwig [der Deutsche] selbst gründete drei Kirchen – das Salvator-Stift in Frankfurt, die Alte Kapelle in Regensburg [...] und das Grossmünster in Zürich – kein Kloster, kein Bistum.»[6]

Da nach wie vor nicht unbestritten ist, wer wann welche Kirche auf welchem Limmatufer gründete, wollen wir uns der Reihe nach diesen Fragen stellen. Zu einigen dieser Fragen sind in der hier gebotenen Kürze eher Hinweise zu möglichen Antworten anzugeben, als die Antwort selbst umfassend zu begründen.

Ist Ludwig der Deutsche der Gründer des Fraumünsters?

Lange Zeit las die Zürcher Geschichtsschreibung das Präzept Ludwigs des Deutschen vom 21. Juli 853 als Privilegierung und Ausstattung eines bereits existierenden Klosters. Judith Steinmann, die erstmals in dieser Entschiedenheit von einer «Neugründung» durch Ludwig den Deutschen spricht, lehnt die Möglichkeit einer «Neudotierung einer bereits bestehenden Stiftung» kategorisch ab – kann sich aber nur gerade auf die Paarformel «deinceps in posterum» («von nun an in Zukunft») im Text stützen. Diese Wendung bezieht sich aber gerade nicht auf die Institution als solche, sondern auf ein durch Zucht und Anleitung angestrebtes und erst noch zu erreichendes Ideal des regelkonformen Lebens der Nonnen.[7] Das Argument ist somit hinfällig. Der König sagt in der Stiftungsurkunde, er habe die (zuvor einzeln aufgezählten) Güter vollständig seinem Kloster («monasterium nostrum») übertragen, «das in demselben Ort Zürich gelegen ist, wo die heiligen Felix und Regula, die Märtyrer Christi, dem Leibe nach ruhen».[8] Und wie um nochmals darauf hinzuweisen, dass dieses Kloster, das so reichlich ausgestattet wird, bereits seine Geschichte hat, betont der König, dass er dieses Institut seiner Tochter Hildegard mit einem ganz bestimmten Auftrag übergibt, nämlich, die dort lebende und Gott dienende «familia» hinsichtlich der regelkonformen Disziplin und der Beachtung der monastischen Verfassung einer Korrektur und Besserung zu unterziehen und sie so auf eine höhere Stufe zu heben.[9] Das königliche Präzept unterscheidet das beschenkte und Hildegard übergebene Kloster samt einer schon vor 853 getätigten Zuwendung Ludwigs an sein Kloster[10] nicht nur von der aktuellen Schenkung («traditio») von 853, es spricht auch mit Verben wie korrigieren («corrigere»), anheben («augmentare») und verbessern, reinigen («emendare») Schlüsselbegriffe jeder Klosterreform an. Am 21. Juli 853 schlug somit keineswegs die Stunde null für das Fraumünster. Es wird im Gegenteil an eine bereits vorhandene monastische Gemeinschaft angeknüpft. Diese soll indes durch das Eingreifen des Königs und mittels seiner Tochter als Leiterin des Konvents auf ein entschieden höheres Niveau gehoben werden.

Die These von einer Neugründung «auf grüner Wiese» hat sich in der Forschung dennoch weitgehend durchgesetzt. Während Dieter Geuenich skeptisch bleibt[11] und Reinhold Kaiser in seinem Überblick in der Zürcher Kantonsgeschichte ein Fragezeichen hinter das «neu» dieser Neugründung setzt,[12] übernehmen jüngere Darstellungen wie der Kunstdenkmäler-Band über die Zürcher Sakralbauten links der Limmat,[13] Wilfried Hartmanns Monografie über Ludwig den Deutschen[14] oder Boris Bigotts Studie über die Reichskirche im Ostfränkischen Reich (826–876)[15] Steinmanns Sicht. Mit der Dürftigkeit der Nachweise für die angebliche Neugründung scheint man ebenso gut leben zu können, wie man sich die daraus sich ergebende Ausnahmestellung Zürichs im Ostfrankenreich gerne gefallen lässt. Ludwig der Deutsche unterstützte und privilegierte nämlich sehr viele Kirchen und Klöster, scheint aber als Kloster*gründer* allein in Zürich hervorgetreten zu sein.[16] Diese Ausnahmestellung, so ehrenvoll sie wäre, steht Zürich nicht zu.

Wo liegt das Fraumünster und wann wurde es geweiht?

Zum Standort des «zu Ehren der Heiligen Felix und Regula», der Märtyrer Christi, errichteten Klosters ist den Schriftquellen des 9. und 10. Jahrhunderts nicht mehr zu entlocken,

Abb. 1: Eine königliche Stadt am See. Zürich mit Pfalz, Fraumünster und Grossmünster um 890. (Oliver Lüde, Stadtarchäologie Zürich, 2004)

als dass es in Zürich liegt, dem Ort, wo sich auch deren Gebeine befinden.[17] Damit ist der Ort Zürich («Turegum») gemeint – «vicus» und gelegentlich «castrum» oder «castellum» genannt –, in dem diese verehrte Grabstätte zu finden ist. Entgegen der mit viel Aufwand propagierten gegenteiligen Meinung behauptet keine einzige dieser Quellen, das Fraumünster sei «über den Gräbern der heiligen Felix und Regula» errichtet worden.[18] Dass die unter den Äbtissinnen aus königlichem Geblüt gebaute Kirche, das «Frauen-Münster», spätestens bei seiner Weihe über einen Felix-und-Regula-Altar und folglich über Reliquien dieser Heiligen verfügt haben muss, versteht sich von selbst. Erwähnt allerdings wird ein solcher Altar erstmals 931.[19]

Die Tatsache, dass deren Körper hier ruhen, identifiziert den «vicus» im Bewusstsein des Ausstellers dieser Urkunde, hebt ihn von anderen «vici» ab. Wo das Nonnenkloster oder das Grab der Märtyrer «in castro Turego» (876) oder gar «in castello Turego» (878) lokalisiert wird, ist dies nicht zwingend auf einen ummauerten Bereich und noch weniger auf den Kastellbezirk beziehungsweise die Pfalz zu beziehen, sondern als «Fernbezeichnung» für den Ort Zürich mit seinen teilweise noch intakten Kastellmauern zu interpretieren, wie Kaiser dies in sorgfältiger Abwägung der Quellenbelege darlegt.[20] Er entzieht damit allen Spitzfindigkeiten, mit denen die ältere Forschung «vicus» auf das rechte und «castrum» auf das linke Limmatufer beziehen wollte, die Grundlage.

Dass sich die Privilegierung von 853 offenbar nicht unmittelbar auf das äussere Erscheinungsbild des Klosters auswirken konnte, lässt der Begriff «monasteriolum» vermuten, den die königliche Kanzlei 857 kaum verwendet hätte, wäre das so bezeichnete Institut bereits durch die von Emil Vogt ergrabene riesige Basilika dominiert worden.[21] Die in einer St. Galler Handschrift des 10. Jahrhunderts überlieferte Bauinschrift dieses Fraumünsters setzt jedenfalls den Tod der ersten Äbtissin Hildegard (856/57) bereits voraus, weist den Beginn des Kirchenbaus, das Legen der Fundamente, jedoch ihr (und ihrem Vater Ludwig dem Deutschen) zu.[22] Bullinger berichtet von «bischoff Gebharts zügnuss in ply geschriben», das er bei den – übrigens als auffallend kärglich beschriebenen – Reliquien im Sarkophag des Fraumünsters gelesen haben will.[23] Gebhard (I.), gemäss Bullinger Konsekrator des Frau-

münsters, ist als Konstanzer Bischof 874/75 bezeugt.[24] Egloff, der die physische Trennung seines «Doppelklosters» und damit den Münsterbau links der Limmat ins 11. Jahrhundert versetzt, muss darum Bullingers Bericht als unglaubwürdig verwerfen.[25] Zweifel wären berechtigt, würde das Zeugnis des Reformators von dem durch Tschudi überlieferten Weihegedicht, einer spätmittelalterlichen Fälschung auf den Namen Ratpert,[26] abhängen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Eine Weihe des linksufrigen Fraumünsterbaus um 874 durch Bischof Gebhard I., wie ihn die Forschung vor Egloff angenommen hat und heute überwiegend wieder annimmt,[27] passt hingegen gut zur frühmittelalterlichen St. Galler Weiheinschrift, da bei einer Kirche dieses Ausmasses eine Bauzeit von 20 Jahren keineswegs überrascht.

Ist das «monasterium» Ludwigs des Deutschen ein Doppelkloster mit einem Nonnen- und einem Klerikerkonvent?

Es darf somit als gesichert gelten, dass die Kirche am Grab von Felix und Regula auf dem kleinen Hügel über dem rechten Limmatufer schon im 9. Jahrhundert Reliquien der Zürcher Märtyrer an den Altar des Nonnenklosters und seiner Kirche abgab – am ehesten anlässlich der Kirchweihe 874. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb geben die Kanoniker am Grossmünster den Anspruch, am ursprünglichen und authentischen Ort der Verehrung von Felix und Regula zu dienen, das ganze Mittelalter hindurch nie auf. Der «Liber ordinarius» des Konrad von Mure von 1260 demonstriert diesen Anspruch mit deutlicher Spitze gegen entsprechende Kultambitionen des Fraumünsters.[28] Das noch im 13. Jahrhundert akute Spannungsverhältnis zwischen Fraumünster und Grossmünster wurzelt letztlich im 9. Jahrhundert: in der politischen Erhöhung des einen und im hartnäckig behaupteten Altersvorrang des anderen.

Das Kloster, das Ludwig der Deutsche 853 in den Rang einer königlichen Abtei erhebt, wird weder in der sogenannten Stiftungsurkunde noch in späteren Schenkungen mit dem Ort der Grablege gleichgesetzt. Wäre das Frauenkloster schon 853 im Besitz der heiligen Leiber von Felix und Regula gewesen, ja sogar – als die ursprüngliche Grossmünsterkirche – «ecclesia sanctorum» genannt worden, wie dies Fischer im Anschluss an Egloff insinuiert,[29] hätte die königliche Kanzlei dies nicht übergangen, sondern im Gegenteil hervorgehoben.[30] Die Quellen zur Zürcher Kirchengeschichte aus dem 9. und 10. Jahrhundert unterscheiden mit hinreichender Eindeutigkeit zwischen dem königlichen Frauenkloster («monasterium nostrum», «monasterium monialium», «coenobium») und der «ecclesia sanctorum», «Turegensis antiqua ecclęsia», «ecclesia Turicina» oder auch «mater ecclesia» genannten Grossmünsterkirche.[31]

Die bereits zur Zeit Ludwigs des Deutschen – nach Geuenich schon unter Ludwig dem Frommen – nach der Aachener Kanonikerregel lebenden Kleriker[32] beziehen ganz oder hälftig Zehnteinkünfte von Gütern, die der Abtei zinspflichtig sind, wie dies die Zehntausscheidung im «Rotulus» aus der Mitte des 10. Jahrhunderts dokumentiert.[33] Aber auch sonst befinden sich die Güter der Abtei und jene der «Ecclesia sanctorum» oft in Gemengelage, was nicht weiter erstaunt, wenn beide Institute gemäss jeweiliger schriftlicher Tradition ihren Besitzkomplex zum grösseren Teil der Übertragung von Reichsgut durch die fränkischen Könige zu verdanken haben. Die Verzahnung von Zins- und Zehntrechten, aber auch von Güterbesitz der beiden kirchlichen Institute Zürichs ist ein wichtiges Argu-

ment in der Beweisführung der Doppelkloster-Theorie, wie sie zuletzt von Siegwart 1995 mit Vehemenz verteidigt worden ist,[34] obwohl die Empfänger der Einkünfte in den Quellen stets genannt und entweder den Klerikern oder den Nonnen zugewiesen werden. Von einer einzigen «Wirtschaftseinheit» unter der Äbtissin zu sprechen, die über das Eigentum sowohl der Nonnen wie der Kleriker verfügt,[35] widerspricht sowohl den Urkunden aus dem Fraumünsterarchiv wie dem «Rotulus» des Grossmünsters. Die zur Untermauerung der Doppelkloster-These immer wieder als «Pröpstin der gesamten Kongregation von Klerikern und Nonnen» herangezogene Cotistiu steht jedoch allein dem Nonnenkloster vor. Die Erweiterung ihrer Kompetenzen auf das Chorherrenstift ist ein Forschungskonstrukt aufgrund einer simplen Fehllesung des entsprechenden «Rotulus»-Abschnitts.[36]

Wann entstand die Klerikergemeinschaft am Grab von Felix und Regula?

Der zweite «Rotulus»-Abschnitt nennt namentlich 17 «in den Zeiten König Ludwigs und Kaiser Karls» unter dem Dekan Leidiraht in der Kirche der Heiligen Felix und Regula und der ihr unterstellten Pfarrei wirkende Kleriker («fratres»). Damit sind, wie ebenfalls aus dieser Aufzeichnung hervorgeht, die Zeiten Ludwigs des Deutschen und Karls des Dicken gemeint, also die Epoche von circa 842, als sich Ludwig in Alemannien durchgesetzt hatte, bis zum Tod Karls III. 888.[37] Diese in der Mitte des 10. Jahrhunderts festgehaltene und deshalb mit Vorsicht aufzunehmende Datierung wird von einem 929 zeitgleich zum Ereignis ebenfalls im «Rotulus» protokollierten Austausch von Hörigen zwischen Klerikerstift und Nonnenkloster bestätigt. Bis in die dritte – in einem Fall in die vierte – Generation lassen sich die Genealogien der Hörigen zurückverfolgen.[38] Das ist etwa die Zeitspanne, die auch unser Gedächtnis ohne schriftliche Stützen normalerweise umfasst. Wenn wir für eine Generation einen Durchschnitt von 25 Jahren annehmen, gelangen wir so in die Mitte des 9. Jahrhunderts: in die Zeit Ludwigs des Deutschen. Die Nennung eines ersten Dekans lässt vermuten, dass sich diese Klerikergemeinschaft zur Zeit Ludwigs des Deutschen personell verstärkte – mit entsprechenden Konsequenzen für die Organisationsform und die hierarchische Gliederung. Der hier erstmals namentlich dokumentierte Konvent bedeutet aber nicht, dass die Kirche am Ort der Heiligengräber nicht schon zuvor von einer regulierten Klerikergemeinschaft betreut worden wäre. (Abb. 2 und 3)

Als erstes original erhaltenes Dokument der Kirchengeschichte Zürichs kann die um 807 in «vico publico Turigo» von Salerat «in vicem Bernigarii» geschriebene und dorsual von Berengar mit einer Zeugenliste versehene St. Galler Urkunde angesprochen werden. Wie Peter Erhart 2009 belegt hat, dürfte der Priester Berengar, der zwischen 801 und 811 diverse sanktgallische Geschäfte im königlichen Fiskus Zürich (in Eschenbach, Zürich, Ottikon, Pfäffikon und Bülach) festhält,[39] selbst aber wie Salerat nicht dem St. Galler Konvent angehört, aufgrund seines Wirkungskreises und weiterer Hinweise seinen Sitz in Zürich gehabt haben. Berengar versieht Karl den Grossen in seinen Datierungen mit aussergewöhnlichen, in den übrigen St. Galler Urkunden nie gebrauchten Ehrentiteln: neben «Lenker der Römer» («gubernator Romanorum») vor allem «Erleuchtung der Sachsen» («inluminacio Saxanorum»), was nebst einer den üblichen Respekt übertreffenden Verehrung für den Kaiser auch eine gewisse Vertrautheit mit der Reichspolitik Karls (Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen) bezeugt.[40] Wir erkennen in diesen vom üblichen Formular abweichenden

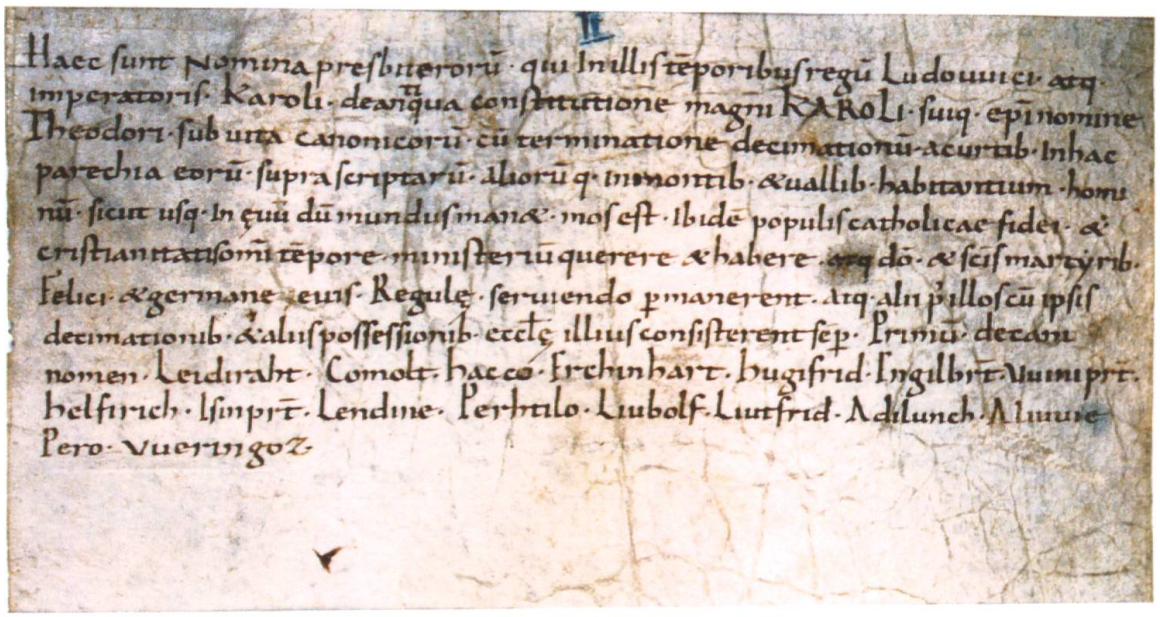

Abb. 2: Der zweite Abschnitt des «Rotulus» (Zürcher Urkundenbuch, 139) auf dem ersten Blatt recto erinnert an einen Konvent, der zur Zeit König Ludwigs und Kaiser Karls gemäss der Konstitution des grossen KARLS (vgl. das grossgeschriebene KAROLI) auf der Grundlage einer Zehntfestlegung den Chordienst und die Seelsorge «in dieser Pfarrei» («in hac parechia») versah. Genannt werden 17 Kleriker als Zeitgenossen König Ludwigs des Deutschen und Kaiser Karls des Dicken. Die Kleriker stehen unter der Leitung eines Dekans mit dem Namen Leidiraht. Dieser zweite Abschnitt nimmt Bezug auf die vorangegangene Gründungsgeschichte (Zürcher Urkundenbuch, Nr. 37), in der in einem grossen Zeitbogen Kaiser Karl (der Grosse), dessen Vorgänger, ein Bischof Theodor, aber auch einzelne der im zweiten Abschnitt genannten Chorherren als (spätere) Schenker erwähnt werden. Von einer «Verwechslung» des grossen Karl mit seinem gleichnamigen Urenkel kann also keine Rede sein.

Abb. 3 (rechte Seite): Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus dem achten Abschnitt des Grossmünster-«Rotulus» (Zürcher Urkundenbuch, 192). Der auf dem dritten Blatt recto festgehaltene Austausch von Hörigen des Nonnenklosters (Fraumünster) und des Chorherrenstifts (Grossmünster) ist auf den 25. Mai 929 datiert. Die Aufzeichnung der ausgetauschten Hörigen und ihrer Vorfahren geschieht von ein und derselben Schreiberhand in mindestens drei Stufen, die dank der veränderten Tintenfarbe nachvollzogen werden können. Das Nachführen eines späteren Tauschvorgangs und zusätzlicher genealogischer Angaben erfolgt in anderer Tinte in den ursprünglich als Gliederungselemente eingebauten Blindzeilen sowie interlinear. Dieser Befund beweist, dass diese Aufzeichnung zeitnah zu den Ereignissen stattgefunden haben muss. Die Stammbäume einzelner Hörigen werden über zwei, drei und in einem Fall über vier Generationen zurückverfolgt, was zeigt, dass schon Mitte des 9. Jahrhunderts separierte Grundherrschaftsfamilien beider Konvente bestanden haben müssen.

Itē filia Mannilini serui clericorū ex ipso loco. nomine Liubsinde. & filii eius his
nominib; hiltirat. Vuolfram. Adilmar. & sorores eorū. Liuza. & Ratsind. Itē filia
Vuoluinis. Vuoffila. & filius ei Svabilin.

In Femelanda. Fridibure soror Zubilini de Flobosfreine. serui clericorū & hackilini
& filii ei. herich. Cunzilin. herzilin. & hita. Itē Meginhart. & filii ei. II. & duē filiē.
& fr ei Reginbold. & filii ei. quorū mat fuit ancilla clericorū nomine Ismirat

In Mure sunt filii Azzun ancillē clericorū sororis Pezilini. & adilgeri.
In flobostisreine. filii Azilini quos genuit ex Liba. filia kerbolti. filii hitebrandi.
Intirego Ingiza. uxor Cozpri calui. & filii ei. V. ipsa fuit filia Vuazoni. & Ingilburge seruorū de suamundinga
De Rieda soror Liubin zoni. Cuozila. & filii ei. IIII. quē p cābitionē nupsit sine licentia
In supsit cābiau filii Reginger cōs genuit. & mulierem Azila. a potestate monialiū
Contra uero habent in potestate ei tantū clerici. De natione mulieris nomine
Vuasa. filii Vuillihart. Idē Abila. & filii ei. II. Liuzilinū. & Pezilinū Atq. Ingizun.
& filii ei. tres filios. & tres filiē. Filii Tegihardi. frīs Vuillihart. Alfredū. Tekilinū
Atilin. Vuillizonē. & Lanzilini pfan Vuillihart frīs. filiē. III.

Filiē aū due Predictē Ingizun. quē fuit Vuillihart filia. sunt nunc sine licentia
clericorū in potestate dōne Reginlide. hic intirego. nomine hitila. & fridigart.
hanc ergo uestituram fecit ipse dux alamannorū in scena turicinē cuitatis cū licentia
& partione monialiū & clericorū. cū uno seruo monialiū. nomine Lendilo clericis
& cū alio seruo clericorū. monialib. nomine meginhart. Coram cunctis & multis ibidē cū illo manentib.
Ipso die uero ipse dux Hermannus. ex parte Reginlindē. & clericorū. questionē
seindendo. cō cābiaut. quē ex familia suē curtis intirego. in potestate frīmerant.
dedit ipse dux Regin zonē & uestiuit. & e contra dederūt ipsi herratum. & frissun
lungilini. Tres filios. Ratmānū. & Coldilinū. Azilinū. contra Ingizonē. & fra
trē et sororē ei. & filii cozhart. contra Ruopilinū & sororē ei. Vxorē copilini calui
Nomine Ingiza. filio suo Zuzone cū filiabus ei III. Contra filiā Vuillihart. nomine
Ingilburc. cū tribus filiis & trib. filiab. ex his duē sunt in potestate dōne coniugatē. Pihsdua
b; habent Liuzilinū & Pezilinū. filios Abilini. sororis ipse Ingilburgē. hēc facta sūt
In pfata scena. In pūsentia quorū hic subnotantur nomina. Dōna Reginlinda. Burchart
com. Turo. hitilin. kerhart aduōc. huozo. Preposita constitui. cū suis familiis. Vro
cūdilo. & Landolt. & familia ducis. Vuolfprt. & Vuodilmar. Ortire. harprt cū suis
& familiis frīm.
Vuij kt. iuni. Anno X. regnan
te Rege heinrico.

Abb. 4: Felix-und-Regula-Relief im Grossmünster. Aquatinta von Franz Hegi, um 1840, nach dem heute noch sichtbaren Relief am Kapitell eines Pfeilers im Kirchenschiff. Vgl. Abb. auf S. 19. (Gutscher, Grossmünster, S. 108)

Namenszusätzen gewissermassen die erste urkundlich fassbare Spur der besonderen Bedeutung Karls des Grossen für einen in Zürich beheimateten Priester.

Um 760, unter König Pippin, wurde der Fiskalbezirk Zürich aus der Grafschaft Thurgau ausgegliedert, unter Ludwig dem Frommen aber wieder redimensioniert.[41] Die Zeit der frühen Karolinger scheint auch die Initialzündung für die Ausgestaltung der fortan gültigen Form der Verehrung von Felix und Regula gegeben zu haben. Nach übereinstimmenden Angaben ist die Entstehung der «Passio SS. Felicis et Regulae» in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zu setzen. Die Märtyrerlegende wird ihrem Verfasser, dem Kleriker Florencius, «im heiligen Ringen», also durch eine plötzliche Erleuchtung, eingegeben.[42] Das trifft sich zeitlich insofern mit der volkssprachlichen spätmittelalterlichen Zürcher Hagiografie und Chronistik, als in der noch von Brennwald erzählten Hirschlegende Karl dem Grossen die durch göttliche Fügung bewirkte Auffindung («inventio») der Gräber auf dem Hügel rechts der Limmat und damit die Wiederbelebung des Kults zugesprochen wird.[43] Das ist auch deshalb ernst zu nehmen, weil die erst in spätmittelalterlichen Legenden handschriftliche fassbare «inventio»-Legende bereits im 12. Jahrhundert im Felix-und-Regula-Pfeilerrelief zum Bildprogramm des Grossmünsters gehört.[44] (Abb. 4)

Abb. 5: Karl der Grosse als Patron von Zürich. Siegel des Grossmünsterpropstes Rudolf, 1306. (Die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula, 1988, S. 71)

Ist St. Peter die im «Rotulus» angesprochene alte («antiqua») Zürcher Kirche?

St. Peter ist, wie wir anlässlich der Vergabung Ludwigs des Deutschen an den Priester Berold vom 13. Mai 857 erfahren, eine der Fraumünsterabtei inkorporierte «capella»,[45] während sie 946 im «Rotulus» als Kirche («ecclesia») mit einem eigenen Pfarr- und Zehntsprengel erscheint. Wie Hedwig Wicker schon 1955 festgestellt hat, ist «capella» nicht als Filialkirche minderen Rechts zu verstehen.[46] Dass sie neben dem Grossmünster («ecclesia sanctorum») schon seit langer Zeit Pfarrkirche war, bezeugt die Berufung auf die alte Güterbeschreibung («antiqua terminatio») und auf die Amtsvorgänger der 946 vereidigten Schwurhelfer. Vielmehr ist gerade die Bezeichnung «capella», welche die königliche Kanzlei 857 für dieses Gotteshaus wählt, ein Hinweis darauf, dass St. Peter die Pfarrei der Fiskalinen ist, also jener in den Gerichtsversammlungen des 10. Jahrhunderts mit eigenen Schwurhelfergruppen auftretenden Leute vom Fiskus («de fisco»). Somit wäre sie als eine der vielen immer wieder als «capellae» bezeichneten königlichen Fiskalkirchen im Frankenreich zu betrachten.[47] Die bescheidenen Ausmasse ihrer ältesten nachweisbaren Aussenmauern sprechen nicht gegen diese Annahme, denn Grösse ist gerade kein zwingendes Merkmal von Fiskalkirchen oder Pfalzkapellen.[48]

Das heisst nun aber nicht, dass die Peterskirche deswegen die älteste Zürcher Kirche sein muss.[49] Den Anspruch, die älteste Kirche zu sein, erhebt der «Rotulus» für das Grossmünster, und dies bleibt bis in die Chronik Stumpfs hinein die Behauptung der lokalen Tradition.[50] Man mag dieser Tradition als Legendenbildung misstrauen. Unstatthaft ist es dagegen, aus den Wendungen der Zehntausscheidung von 946 auf eine Mutterkirche und

eine dieser untergeordnete «Tochterpfarrei» zu schliessen, nur um die Begriffe «mater ecclesia» und «antiqua ecclesia Turicina», welche die «Rotulus»-Schreiber ohne jede Zweideutigkeit auf ihre Stiftskirche beziehen, auf die Peterskirche umzubiegen und so das Kanonikerstift zu einem Anhängsel von St. Peter zu machen.[51]

Ist der zürcherische Karl der Grosse ein «verwechselter» Karl der Dicke?

Über diese Behauptung Eugen Egloffs, die seinerzeit im Gegensatz zu seinen baugeschichtlichen Thesen erstaunlich wenig Kritik ausgelöst, ja sogar den Nachtragsband 13 des Zürcher Urkundenbuchs zu entsprechenden Datumsanpassungen veranlasst hat, sind heute keine grossen Worte mehr zu verlieren. Die diplomatische Analyse des ersten «Rotulus»-Abschnitts durch Egloff krankte schon an der (die Erkenntnisse Eschers und Schweizers in Band 1 des Zürcher Urkundenbuchs missachtenden) Prämisse, diese mehrere Epochen streifende Gründungserzählung des «Rotulus» sei als ursprünglich präzis datierte Königsurkunde zu lesen. Er orientierte sich denn auch eher an der versuchten Umgestaltung des «Rotulus»-Textes zu einem subjektiv formulierten Herrscherpräzept durch zwei Kompilatoren des 12. Jahrhunderts als an dem in objektiver Form formulierten Ausgangstext. Unhaltbar ist die Verwechslungsannahme auch angesichts der sogar grafisch realisierten Absetzung des grossen KARL von Kaiser Karl (III.), dem Sohn König Ludwigs, im zweiten «Rotulus»-Abschnitt. (Abb. 2) Diese These hat unter anderem dazu geführt, im Grossmünster-«Rotulus» eine um oder nach dem Jahr 1000 erstellte Kopie zu sehen, denn auf diese Weise lässt sich die «Geburt» des Zürcher «Karlsmythos» in die Zeit der ersten Anzeichen einer kultischen Verehrung des grossen Frankenherrschers unter Otto III. legen.[52]

Die Verwechslungstheorie wird 2004 nochmals aufgewärmt, indem ein weiterer Karolinger ins Spiel gebracht wird: Karl der Jüngere († 4. 12. 811) hätte 810 – vielleicht in Begleitung von Bischof Theodulf von Orléans – nach Italien reisen und dabei möglicherweise seinen Weg über Zürich einschlagen können. Belegen lassen sich keine dieser Annahmen, aber sie würden wunderbar zur Inkarnationszahl 810 im «Rotulus»-Abschnitt 1 passen. Der Aufenthalt Karls des Jüngeren 810 hätte sich dann in einem urkundlich bezeugten Gründungsakt für das Grossmünster niederschlagen können.[53] Nun steht jedoch in der von den Herausgebern des Zürcher Urkundenbuchs als «Fiktion» apostrophierten «Actum»-Zeile ursprünglich nicht das Jahr 810, sondern das Jahr 820, und zwar selbst in der versuchten Fälschung aus dem 12. Jahrhundert, so dass die Rasur des einen X im «Rotulus» eindeutig ein viel späterer Versuch der Harmonisierung ist.[54] Unabhängig von solchen sachlichen Einwänden: diese neue Theorie muss zu oft Konjunktive und Konjekturen bemühen, um noch plausibel sein zu können.

Fazit und Ausblick

Am 21. Juli 853 erhebt König Ludwig der Deutsche ein schon bestehendes Nonnenkloster in Zürich in den Rang einer Reichsabtei. Dadurch und durch die Translation von Reliquien der Heiligen Felix und Regula anlässlich der Weihe des linksufrigen Münsters

durch Bischof Gebhard von Konstanz um 874 erwächst dem Chorherrenkonvent auf der rechten Limmatseite ein mächtiger Rivale. Nonnenkloster und Chorherrenstift führen ihre materielle Ausstattung in erster Linie auf Zuwendungen der karolingischen Könige, aber auch auf Schenkungen begüterter lokaler Geschlechter zurück. In der Verwaltung dieser oft an denselben Orten liegenden Güter sind sie aber selbständig. Die der Fraumünsterabtei inkorporierte Peterskirche besitzt wie das Grossmünsterstift einen eigenen Pfarrsprengel mit entsprechenden Zehnteinkünften. Es weist vieles darauf hin, dass St. Peter ursprünglich die Kirche der in Zürich sesshaften Beamten des königlichen Fiskus ist, eines Sonderbezirks, der zur Zeit König Pippins geschaffen wurde und unter Karl dem Grossen zu einem Bedeutungszuwachs des Orts Zürich führte. In die frühkarolingische Zeit weist auch die Redaktion der Passion der Zürcher Heiligen und die spezifische Ausformung ihres Kults. Der «Rotulus» sieht in Karl dem Grossen denjenigen Herrscher, der durch persönliches Eingreifen aus älteren Ursprüngen Kirche und Kult am Grab der Heiligen materiell stärkte und neu regelte.

Die Ursprünge des sich selbst als Mutterkirche verstehenden Grossmünsters liegen im Dunkeln. Man wird aber nicht fehlgehen, in einem Kastellort wie Zürich die Anfänge der christlichen Kirche nicht erst in frühkarolingischer Zeit, sondern wesentlich früher anzusetzen.

Anmerkungen

1 Vogelsanger, Peter: Zürich und sein Fraumünster. Eine elfhundertjährige Geschichte (853–1956), Zürich 1994, S. 23.

2 Egloff, Eugen: Der Standort des Monasteriums Ludwigs des Deutschen in Zürich. Kritik der bisher geltenden Auffassung, Zürich [1949/50].

3 Zu nennen sind hier: Fischer, Eugen: Das Monasterium der heiligen Märtyrer Felix und Regula in Zürich, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 53 (1959), S. 161–190; Siegwart, Josef: Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz vom 6. Jahrhundert bis 1160, Freiburg 1962; Ders.: Das Verhältnis der Zürcher Chorherren des Grossmünsters zur monastischen Lebensweise und zur Mönchsliturgie, in: Der Liber ordinarius des Konrad von Mure. Die Gottesdienstordnung am Grossmünster in Zürich, hg. von Heidi Leuppi (Spicilegium Friburgense 37), Freiburg 1995, S. 59–73.

4 So Kläui, Paul: Zur Frage des Zürcher Monasteriums, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 2 (1952), S. 396–405, in seiner Kritik an Egloffs Thesen, S. 396.

5 Zur Arbeit dieses Freundeskreises vgl. Steiner, Hannes: Alte Rotuli neu aufgerollt. Quellenkritische und landesgeschichtliche Untersuchungen zum spätkarolingischen und ottonischen Zürich (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 42), Freiburg i. Br. 1998, S. 26–30.

6 Fried, Johannes: Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen), Frankfurt a. M. 1998, S. 482.

7 Steinmann, Judith: Die Benediktinerinnenabtei zum Fraumünster und ihr Verhältnis zur Stadt Zürich 853–1524 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, 23. Ergänzungsbd.), St. Ottilien 1980, S. 11–15. In ihrem Helvetia-Sacra-Beitrag verzichtet sie auf jede Diskussion des Urkundentextes und meint, «durch die Ergebnisse der Ausgrabungen» (durch Emil Vogt, der Verfasser) könne ihre These der Neugründung «heute als erwiesen gelten»: Steinmann, Judith: Zürich, in: Frühe Klöster. Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz (Helvetia Sacra III/1.3), Bern 1986, S. 1977–2019, hier 1977 f.

8 «[…] totum et integrum ad monasterium nostrum tradimus, quod situm est in eodem vico Turegum, ubi sanctus Felix et sancta Regula martyres Christi corpore quiescunt.» Die Urkunden Ludwigs des Deutschen, Karlmanns und Ludwigs des Jüngeren, bearb. von P. Kehr (MGH DD reg. Germ. I), Berlin 1934 [zitiert

D LdD], Nr. 67, S. 92–94, Zitat S. 94, Z. 6–8; vgl. auch Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearb. von J. Escher und P. Schweizer, 1. Bd., Zürich 1888 [zitiert ZUB I], Nr. 68, S. 22–24.

9 D LdD, Nr. 67, S. 94, Z. 14–20, sowie ZUB I, Nr. 68, S. 23: «[...] quod paterna pietate commoniti supradictum monasterium cum omni integritate una cum nostra traditione in locis praefatis dilectissimae filiae nostrae Hildigardae in proprietatem concessimus, ut, quantum domino permittente valeat, familiam in eodem monasterio domino militantem suoque dominatui subiectam disciplinis regularibus et observantiae monasterialis institutione corrigat et nutriat locaque ipsa sibimet concessa, quantum vires suppeditent, profectibus et emendationibus augmentando provehat et emendet.»

10 Vgl. D LdD, Nr. 67, S. 94, Z. 11 f., sowie ZUB I, Nr. 68, S. 23: «propter huius loci supplementum a nobis iam praedictis martyribus dediti.» Die Vorzeitigkeit dieses «supplementum» gegenüber der aktuell beurkundeten Zuwendung an das Nonnenkloster ist sprachlich eindeutig.

11 Geuenich, Dieter: Aus den Anfängen der Fraumünsterabtei in Zürich, in: Geschichte und Kultur Churrätiens. Festschrift für Pater Iso Müller zu seinem 85. Geburtstag, hg. von Ursus Brunold und Lothar Deplazes, Disentis 1986, S. 211–231, hier 212.

12 Kaiser, Reinhold: Vom Früh- zum Hochmittelalter, in: Geschichte des Kantons Zürich, hg. von Niklaus Flüeler und Marianne Flüeler-Grauwiler, Zürich 1995, S. 130–169, hier 159.

13 Abegg, Regine und Barraud Wiener, Christine: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausg. II.I. Die Stadt Zürich II.I. Altstadt links der Limmat – Sakralbauten (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 99), Bern 2002, S. 26 (mit Bezug auf den Helvetia-Sacra-Beitrag Steinmanns, wie Anm. 7).

14 Hartmann, Wilfried: Ludwig der Deutsche, Darmstadt 2002, S. 77, 91.

15 Bigott, Boris: Ludwig der Deutsche und die Reichskirche im Ostfränkischen Reich (826–876) (Historische Studien 470), Husum 2002, S. 271.

16 So Hartmann, Ludwig der Deutsche (wie Anm. 14), S. 188.

17 Vgl. Anm. 8.

18 So: Egloff, Standort (wie Anm. 2), S. 139 (Zitat), 78 mit Anm. 172; Fischer, Monasterium (wie Anm. 3), S. 166.

19 ZUB I, Nr. 194, S. 86 f.

20 Kaiser, Reinhold: Castrum und Pfalz in Zürich. Ein Widerstreit des archäologischen Befundes und der schriftlichen Überlieferung, in: Deutsche Königspfalzen, Bd. 4: Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe, hg. von Lutz Fenske, Göttingen 1996, S. 82–109, bes. 94–100.

21 Vgl. ZUB I, Nr. 77, S. 27, und D LdD, Nr. 82, S. 119 f., «monasteriolum», S. 119, Z. 40; Vogt, Emil: Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 19 (1959), S. 133–163. Vgl. dazu auch Abegg/Barraud, Kunstdenkmäler Zürich II.I (wie Anm. 13), S. 29, mit den Nachweisen der baugeschichtlichen Literatur nach Vogt.

22 Ediert in Poetae Latini aevi Carolini (Monumenta Germaniae Historica), Bd. 4, Fasc. 1, hg. von Paul von Winterfeld, Berlin 1899, S. 335. Vgl. dazu auch Stotz, Peter: Die erste Äbtissin des Fraumünsters. Zwei Inschriften-Gedichte zu Hildegard, Tochter Ludwigs des Deutschen (um 853/856), in: Turicensia Latina. Lateinische Texte zur Geschichte Zürichs aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit, hg. von Peter Stotz, Zürich 2003, S. 40–43, Text mit deutscher Übersetzung S. 42 f.

23 Zentralbibliothek Zürich, Hs. Car C 43, Heinrich Bullinger, «Tigurinerchronik», Bd. 1, fol. 161 r.

24 Vgl. Maurer, Helmut, zu Gebhard (I.) und Salomo (II.) in: Das Bistum Konstanz (Helvetia Sacra I/2.1), Basel 1996, S. 251 f.

25 Vgl. Egloff, Standort (wie Anm. 2), S. 74–84.

26 Vgl. dazu Stotz, Peter: Ardua spes mundi. Studien zu lateinischen Gedichten aus St. Gallen (Geist und Werk der Zeiten 32), Bern 1972, S. 217–248.

27 So: Siegwart, Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften (wie Anm. 3), S. 185; Steinmann, Benediktinerinnenabtei (wie Anm. 7), S. 13; Steinmann, Zürich (wie Anm. 3), S. 1988.

28 Vgl. Liber ordinarius (wie Anm. 3), § 670, S. 275. Vgl. dazu: Barraud Wiener, Christine und Jezler, Peter: Liturgie, Stadttopographie und Herrschaft in den Festtagsprozessionen des Zürcher Liber ordinarius, in: Liber ordinarius (wie Anm. 3), S. 127–156, bes. 152 f.

29 Fischer, Monasterium (wie Anm. 3), S. 166, explizit 183; vgl. auch Egloff, Standort (wie Anm. 2), S. 52, 138 f.

30 Vgl. als Beispiel die Urkunde Ludwigs des Deutschen für das Kloster Rheinau von 858: D LdD, Nr. 90, S. 129, bes. Z. 30, und ZUB I, Nr. 84, S. 30 (wie Anm. 8).

31 Vgl. dazu Steiner, Rotuli (wie Anm. 5), S. 242–251, mit den dort angeführten Quellenbelegen.

32 Vgl. Geuenich, Anfänge (wie Anm. 11), S. 211.

33 ZUB I, Nr. 197, S. 88–90. Vgl. die kommentierte Edition mit Übersetzung: Graf, Martin Hannes und Steiner, Hannes: Streitsache Pfannenstiel. Eine Einigung über Zehntrechte v. J. 946, in: Turicensia Latina. Lateinische Texte zur Geschichte Zürichs aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit, hg. von Peter Stotz, Zürich 2003, S. 44–51.

34 Siegwart, Verhältnis der Zürcher Chorherren (wie Anm. 3), S. 63 f.

35 So Fischer, Monasterium (wie Anm. 3), S. 172 f.

36 Im Bann der Doppelkloster-Vorstellung und verführt durch ein in der Edition von ZUB I, Nr. 197, S. 88, fehlendes Komma ist eine Reihung von Dativobjekten als Genitivfügung gelesen und so eine «praeposita cunctae congregationi[s] clericorum et monialium» als Kronzeugin für die Unterordnung des Klerikerstifts unter das Nonnenkloster konstruiert worden. Zu diesem Faktoid und seiner Nachwirkung vgl. Steiner, Rotuli (wie Anm. 5), S. 186, mit der in den Anm. 724 und 725 genannten Literatur.

37 ZUB I, Nr. 139, S. 58 f. Die Datierung im ZUB bezieht sich auf den denkbaren Zeitraum der ursprünglichen Aufzeichnung, nicht auf die Wirkungszeit dieser Chorherren.

38 ZUB I, Nr. 192, S. 83–85. Zu den Hörigengenealogien: Steiner, Rotuli (wie Anm. 5), S. 165–174.

39 Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Theil I, hg. von Hermann Wartmann, Zürich 1863, Nr. 148, 163, 193, 201, 205–207, S. 140 f., 153 f., 183 f., 191 f., 195–188.

40 Erhart, Peter: Von Berengar zu Perincher. Unterwegs zu einem Schreiber im Zürichgau zur Zeit Karls des Grossen, in: Schatzkammer Stiftsarchiv St. Gallen. Miscellanea Lorenz Hollenstein, hg. von Peter Erhart, Dietikon 2009, S. 18–22.

41 Kaiser, Vom Früh- zum Hochmittelalter (wie Anm. 12), S. 130, 132.

42 Müller, Iso: Die frühkarolingische Passio der Zürcher Heiligen, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 65 (1971), S. 132–187. Vgl. S. 186 zur Datierung und S. 144 zur Selbstnennung des Verfassers. Vgl. auch: Baur, Urs: Die älteste Legende der Zürcher Stadtheiligen, in: Die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula. Legenden, Reliquien, Geschichte und ihre Botschaft im Licht moderner Forschung, hg. von Hansueli F. Etter, Urs Baur, Jürg Hanser und Jürg E. Schneider, Zürich 1988, S. 21–31, bes. 30 f.

43 Heinrich Brennwalds Schweizerchronik, 1. Bd., hg. von Rudolf Luginbühl (Quellen zur Schweizer Geschichte, N. F., I.I.I), Basel 1908, S. 85, Z. 14–24.

44 Dazu Gutscher, Daniel: Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5), Bern 1983, S. 108 f., 216 f.

45 D LdD, Nr. 82, S. 119 f., ZUB I, Nr. 77, S. 22.

46 Wicker, Hedwig: Beiträge zur Geschichte der Zürcher Pfarreien im früheren Mittelalter, Zürich 1955, S. 48–50.

47 Vgl. Steiner, Rotuli (wie Anm. 5), S. 208, sowie die oben in Anm. 33 gemachten Angaben.

48 Gerade dies scheinen aber Abegg/Barraud, Kunstdenkmäler Zürich II.I (wie Anm. 13), S. 140, anzunehmen.

49 Wicker, Beiträge (wie Anm. 46), S. 59, 66 f.

50 Vgl. Steiner, Rotuli (wie Anm. 5), S. 250 f.

51 So Siegwart, Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften (wie Anm. 3), S. 176–179.

52 Egloff, Standort (wie Anm. 2), S. 31–51. Siehe dazu Steiner, Rotuli (wie Anm. 5) S. 137–139; 240–242.

53 Wittmer-Butsch, Maria und Gabathuler, Martin: Karl der Grosse und Zürich. Zur Gründungsphase des «Grossmünsters», in: Päpste, Pilger, Pönitentiarie. Festschrift für Ludwig Schmugge zum 65. Geburtstag, hg. von Andreas Meyer, Constanze Rendtel und Maria Wittmer-Butsch, Tübingen 2004, S. 211–224.

54 Vgl. Steiner, Rotuli (wie Anm. 5), S. 53–57.